**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 19 (1915)

Artikel: Erika

Autor: Haemig, Lucie

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-574999

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

so sind wir erstaunt, wie ein paar Bleistiftstriche, ein paar Tintenschatten imstande sind, uns das ganze geheimnisvolle Leben und Weben einer Landschaft, das besonders Intime eines Gesichtes oder das wohlig Warme des nackten Körpers wiesderzugeben. Wie feuchtfröstelig sind die Tage in zwei Landschaften mit Weiher, wie hart ragen die Felsen aus dem wolkenüberjagten Brienzersee (S. 619), wie still verträumt und seierlich stehen die

Trauerweiden vor dem ernsten Haus, wie üppig wuchert das saftstrozende Grün in der einen italienischen Landschaft, wie ungeheuer dehnt sich in der andern die Ebene – und das alles ist erreicht mit ein paar Strichen und Schwarz und Weiß. Freilich ist das im Grunde nicht wahr: das alles ist erreicht mit einem zarten, seinen Dichter= und Künstlergemüt und mit raffiniert ausnehmenden und die Eindrücke verarbeitenden Nerven.

Jatob Bührer, Bern.

## Erika.

Rachbrud berboten.

Eine Rindergeschichte von Lucie Saemig, Zurich.

Die kleine Erika hatte sich seit dem vierten Jahr auf ihren ersten Schultag gefreut. Das Lernfieber war an dem Tag über sie gekommen, als Edith mit dem Schulerranzen und einem großen roten Apfel in der Tasche von ihr Abschied nahm. Erika hatte sich damals mit einem seltsamen Würgen im Hals hinter die weißen Gardinen gestellt, damit niemand im

Haus einen Einblick in ihre Seele bekame. D, sie hatte frank werden und sterben mögen, um all den bevor= stehenden Rümmernissen zu entgehen! Nicht einmal den Anblick ihrer Puppen ver= trug sie mehr. Sie verstand auch gar nicht, allein mit Puppen umzugehen. Edith und sie waren eben in al-Iem immer gemeinsam vor= gegangen. Diese Demüti= gung, um zwei volle Jahr jünger als die Schwester zu sein! Ob Edith wohl sehr flug aus der Schule kam? Vielleicht, daß sie mit sich reden ließ, von ihrer Schul= weisheit an sie abzugeben! Freilich, man mußte erst abwarten, wie sie nach Sause kam: den Willy im untern Stock hatte die Schu= le so stolz gemacht, daß gar nicht mehr mit ihm zu re= den war ... Tatsache war, daß auch Edith ein klein wenig verändert nach Hause kam. Sie trug die Mühe in der Hand und sagte "Salü" zu Erika. Wie sie dann aber ihre warme Milch getrunken und ein großes Butterbrot dazu gegessen hatte, da war sie wieder ganz die Alke. Ja, es machte sie sogar regelrecht traurig, als Erika berichtete, wie sehr sie sich in ihrer Abwesenheit gelangweilt hätte. Es wurde zur Auf-



Dictor Surbet, Bern.

Bildnisffigge. Febergeichnung.

heiterung Domino gespielt, und erst als man das Spiel auf beiden Seiten völlig satt hatte, begann Edith von ihren Schulaufgaben zu reden. Erika aber fühlte sich trot allem Zartgefühl beleidigt. Man merkte dies deutlich an der Art, wie sie die Dominosteine in die Schachtel trieb. Dann begann sie stillschweigend nach Papier und Bleistift zu suchen, und schließlich sah sie sich noch nach einem Rissen um, das sie dem Tisch etwas näher brachte. Edith hatte indessen ihren Schulerranzen vor= genommen und begann mit stiller Anmut ihre Schäße auszubreiten. Es war ihr nicht unangenehm, in Erika eine Mit= arbeiterin zu haben. Und Erika erwies sich denn auch als sehr brauchbar. Sie reinigte Edith die Schiefertafel und lief zum Waschtisch hin, um das Wasser in der Schwammbüchse zu erneuern. Edith hatte einen Schwamm, der unge= heuer viel Wasser schluckte. Dann saß Erika wieder auf ihrem Rissen und wartete geduldig, bis Edith mit dem Feilen des Griffels fertig war. Die Schwester nahm es mit dieser Arbeit sehr genau und ruhte nicht, bis daß der Griffel so spik wie eine Nadel war. Dann wurde auf dem Tisch noch etwas Ordnung geschaffen, und hier= auf konnte mit der heikeln Arbeit begon= nen werden. Edith entwarf Zahlen und Buchstaben, und Erika machte eine Kopie davon. Mit der Zeit sammelte sich so ein artiges Häuflein Papier an, für das man aber nirgends ein sicheres Unterkommen fand. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß Reinigungstagen die wertvollsten Dinge verschwanden. So lebte denn Erika in beständiger Angst mit ihrem Schatz, bis Edith eines Tages auf den Gedanken kam, sie möchte sich zu ihrem bevorstehenden Geburtstag einen Schulsack wünschen. Der Vorschlag wollte Erika recht praftisch dünken, obschon er genau genommen mit allerlei Schwierigkeiten verbunden war. Einmal war es sehr frag= lich, ob die Eltern sich für einen Geburts= tag zu einem berartigen Geschenk ver= stiegen. Und dann dauerte es ja auch noch ein ganzes Jahr, bis Erika wirklich zur Schule mußte. Was aber die Mama an= belangte, so versicherte sie Erika jeden Abend beim Zubettegehen, daß es sie un= endlich glücklich mache, noch eines ihrer

Maiteli zu Hause zu haben, und daß sie es gar nicht liebe, den Blick in die Zukunft zu richten. Faßte man alle diese Tat= sachen zusammen, so konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß der Wunsch den El= tern sehr ungelegen tam. Erika aber brachte ihn dennoch vor. Und die Folge davon war, daß ihr der fünfte Geburtstag tatsächlich einen Schulsack eintrug. Noch am selben Tag verschwand ihr ganzer Papierschat darin, und zu seinem Schute wurden mit vereinten Rräften die neuen steifen Lederriemen zugeschnürt. So oft nun Edith in der Schule war, zog sich Erika ins Spielzimmer zurück und brachte dort ihre Reichtümer wieder ans Licht. Die Papiere verlangten eine tägliche Um= bettung, und dann mußte auch beizeiten Plat für eine Schiefertafel und eine Schwammbüchse geschaffen werden. Erita liebte es nicht, von Tatsachen überrascht zu werden.

So ging auch dieses Jahr dahin, bis endlich der Tag erschien, an welchem sich Erika zum ersten Mal mit ihrem vertrau= ten Freund auf der Straße zeigen durfte. Sie war so erregt, daß sie völlig vergaß, sich nochmals nach der Mama umzublicen, die droben am offenen Fenster stand und ihr lange nachsah. Die arme Mama! Sie hatte einen recht schweren Tag. Wohl ein Dukend Mal öffnete sie die Türe zum Rinderzimmer, um sich mit großen traurigen Augen in der steifen Buppenherr= lichkeit umzusehen. Und jedes Mal, wenn sie die Türe wieder schloß, flog ihr ein Seufzer über die Lippen, der in dem stil-Ien Korridor einen ebenso traurigen Nach= klang fand. Sie war in der Tat sehr zu bedauern, die Mama, und es fehlte ihr an aller Lust zum Arbeiten. Sie klingelte zweimal dem Papa ins Bureau an, und dann nahm sie ein Buch zur Hand und las ein wenig. Punkt drei Uhr legte sie das Buch wieder auf die Seite und begann den Kaffeetisch zu rüsten. Es mußte viel Brot geschnitten werden, und dann galt es Butter und Konfiture auf zwei Teller zu verteilen. Auch machte es ihr Spaß, an Erikas Plat eine Serviette hinzulegen. Späterhin wurden noch zwei Paar rote Hausschuhe bereitgestellt, und jetzt stand die Mama gänzlich müßig am Fenster und wartete auf die Heimkehr ihrer Maiteli.

Die Uhr hatte gerade die halbe Stunde geschla= gen, als unten die Haus= türe ins Schloß fiel. Gleich darauf vernahm man ein fräftiges Ge= polter vom Treppenhaus her. Die Mama huschte leichtfüßig wie ein junges Mädchen auf den Korri= dor hinaus, drehte ben Schlüssel um und lehnte sich mit weit vorgebo= genem Oberkörper über die Brüstung des Gelän= Sechs schwarze ders. Beine zählte sie! Wem mochten nur die zwei überschüssigen, nägelbe= schlagenen Schuhe ge= hören?

Edith kam als erste die Treppe herauf. Sie umschlang die Mama und flüsterte ihr ins Ohr: "Erika hat dir ihre Freundin mitgebracht.

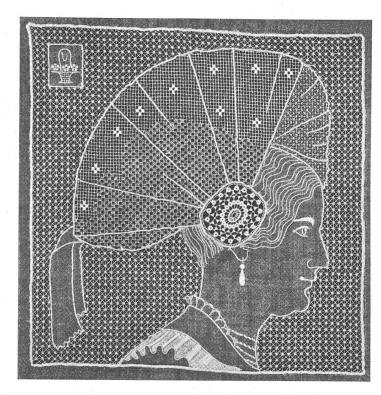
Man muß sehr gut zu ihr sein ... Ich glaube, sie ist die Aermste in ihrer Klasse!"

Die Mama hieß den kurzzopfigen, schüchternen Besuch herzlich willkommen. Und dann nahm sie ihren Maiteli die dunkeln Mäntelchen ab und hängte ihnen ihre Mühchen auf. Und wie auch das ersledigt war, kniete sie vor ihrer jüngsten Tochter nieder und sah ihr kast ein wenig beklommen in das kleine, jedoch von einer großen Wichtigkeit erfüllte Gesichtchen. "Nun, Erika," fragte sie, "wie war es denn in der Schule?"

Erika hörte gar nicht, was die Mama sprach. Sie blickte mit blauen gespannten Augen durch die offene Stubentüre nach dem Kaffeetisch hin, an welchem sich Edith eben mit einer vierten Tasse zu schaffen machte. Es war von großer Wichtigkeit für Erika, wohin diese vierte Tasse zu stehen kam.

"Aber Erika," sagte da die Mama vor= wurfsvoll, "so antworte mir doch!"

Erika umschlang die Mama augenblicklich und küßte sie heftig. Und dann sagte sie: "Ich bin überzeugt, sie hat noch nie Konfitüre gegessen!"



Appenzeller Handftiderei. Nach Entwurf von Hans C. Ulrich, Weißbab (Appenzell).

Da gab es die Mama auf, noch weiter mit Fragen in ihre Tochter zu dringen. Sie nahm sie bei der Hand und führte sie dem dampfenden Kaffeetisch zu. Die Freundin hatte bereits dort Platz genommen und ließ sich von Edith den Teller füllen. Und da Edith sehr gutherzig war, siel die Bewirtung recht reichlich aus.

Erika nahm neben der Freundin Plat und sonnte sich eine Zeit lang an ihrer großen Essensfreude. Dann nahm sie selbst ihre gefüllte Tasse zur Hand, und dabei begann sie ganz plötslich zu kichern. Es war ein eigentlicher Lachreiz, der sie befiel und der gar nicht so leicht zu bezwingen war.

"Weshalb lachst du, Erika?" fragte sie die Mama.

Erika gab keine Antwort. Sie lachte weiter. Es war in der Tat merkwürdig, was für ein sonderbares Gekitzel ihr im Halse lag. Die Freundin begann auf ihrem Stuhl unruhig zu werden. Sie rutschte bald nach der, bald nach jener Seite hin, und dann wischte sie sich wieder mit gesenktem Blick die Finger an der Serviette ab. Man sah, es war ihr recht peinlich,



Appenzeller Handftiderei. Nach Entwurf von Hans C. Ulrich, Beigbad (Appenzell).

daß Erika ihrer Mama keine Antwort gab. Erika aber lachte immer weiter. So, als wenn sie die größte Berechtigung zu diesem einfältigen Lachen hätte.

"Erika," fragte da die Mama nochmals, "sag, warum lachst du eigentlich so?"

Erika konnte mit dem besten Willen jett nicht reden. So wenig als es ihr möglich war, die gefüllte Tasse an den Mund zu führen. Die Freundin an ihrer Seite war immer kleiner geworden; es machte sie wahrhaft unglücklich, daß Erika ihrer schönen Mama noch immer keine Antwort gab. Dabei saß sie als Mitwisserin neben ihr ... Zweimal noch biß die Freundin in ihr Butterbrot, als wenn sie sich für das, was nun kam, stärken müßte, dann reckte sie ihr zartes Schwanenhälschen und sagte mit einem dünnen, aber tapsern Bogelstimmchen: "Ich weiß, Masdame, weshalb Erika so lacht!"

"So — du weißt es," sagte die Mama gütig, "da bin ich aber wirklich gespannt!"

Die Freundin seufzte und streifte ihre Gefährtin mit einem scheuen Blick. Dann stotterte sie in ihrer hilflosen Wahrheits=liebe: "Die Erika hat nämlich einen Schah ..."

Edith war sprachlos. Sie ließ erst das Messer fallen, und hernach siel ihr ein großes Stück Brot in die Milch. "Waaas... einen Schatz hast du?" sagte sie endlich. "Einen Schatz am ersten Tag—da hört sich denn doch alles auf! Als ob du da=mit nicht bis zur zweiten Klasse hättest warten können!"

Auch die Mama fand die Sache etwas vers früht. Aber es verlangte sie nun doch zu wissen, wie der junge Herr aussah und ob er braune oder blaue Augen hatte.

Erika vermochte auch jett noch keine Auskunft zu geben. Sie mußte einfach immer weiter laschen. Einerlei, ob es aus Freude oder Verlegens

heit war. Die Mama bog sich auf ihrem Sitz etwas vor und schob ihre Tasse zurück, damit zum Schluß nicht noch ein Unglück entstand. Die kleine Freundin
sah ein, daß sie auch jetzt wieder reden
mußte. Sie sagte: "Er ist braun und hat
schwarze Augen. Und nach der Pause
hat er sich zu der Erika in die Bank
gesetzt, und dann haben sie gestüstert zusammen."

Edith begann jest auch zu lachen. Laut und ausgelassen. Schließlich war es doch recht amüsant, daß Erika einen Schat hatte.

"Trinkt jett eure Milch aus!" befahl die Mama, um das Thema zu wechseln. "Und dann geht hinüber ins Spielzimmer. Ihr müßt doch der Freundin eure Puppen zeigen!"

Die Kinder gehorchten. Die Mama erhob sich mit ihnen und räumte den Tisch ab. Und dann machte sie sich im Haushalt allerlei zu schaffen, bis es Zeit war, die kleine Freundin an den Heinweg zu mahenen. Erika lachte jeht nicht mehr; aber sie war von einer glücklichen Zerfahrenheit. Sie vergaß ihre Puppe für die Nacht auszukleiden, sie gurgelte nicht, so, wie es die

Mama jeden Abend von ihr verlangte, und wenn Edith nicht gewesen wä= re, so hätte sie sich mit ih= rer neuen schönen Haar= schleise ins Bett gelegt.

Die Mama wußte gar nicht, was sie von ihrer jüngsten Tochter denken sollte. Sie schüttelte ein= mal über das andere den Kopf und sagte schließ= lich: "Sprich jett dein Gebet, Erika!"

Erika faltete ihre Hände. Es gab Zeiten, da sie leidenschaftlich gern betete. Edith hatte einmal auf die Uhr geblickt, und da waren es gerade fünf Minuten, daß sie betete. Der Krieg war an ihren langen Gebeten schweizerin für nicht weniger als fünf Län-

der zu beten. Und dabei wollte jedes Land seine eigene Behandlung haben. Schließlich mußte aber doch auch für die Schweiz gebetet werden, für die Soldaten an der Grenze und für die Gebirgspferd= chen. Erika hatte eine große Vorliebe für die lettern. Sie hatte sie mit ihren Ra= nonen bepackt über den Flüela=Paß kom= men sehen und war überzeugt davon, daß sie alle aus einem Zirkus stammten. Man sah dies deutlich ihren feinen Beinchen an, und dann hatten sie auch so stark glänzende Augen, aus denen eine große Rühnheit sprach. Erika hatte sonst immer sehr ein= gehend für diese Tiere gebetet, aber heute fehlte ihr alle Geduld dazu. Sie faßte sich so kurz wie Edith und sagte bloß: "Lieber Gott, laß alle Länder glücklich werden!" Und nach diesem allumfassenden Stoß= gebet sank sie mit einem verträumten Lächeln in ihre Kissen zurück und vergaß sogar der Mama ihren Gutnachtkuß zurück=

Drei Tage dauerte Erikas Glück, dann trat plötzlich eine Wendung ein. Sie vertrug jetzt keine Anspielungen mehr. Und Ediths sämtliche noch so diskret gestellten Fragen wurden mit einem höhnischen



Appenzeller Handstiderei. Nach Entwurf von Hans C. Ulrich, Weißbad (Appenzell).

Lachen abgewiesen. Die Mama und Edith waren einig, daß da irgend etwas Unliedsames vorgefallen war. Diesmal aber vermochte auch die Freundin keine Auskunft zu geben. Tatsache war, daß sich Erika ihrem Freund gegenüber sehr ungezogen benahm. Kürzlich an einem Morgen hatte sie ihm sogar die Zunge herausgestreckt.

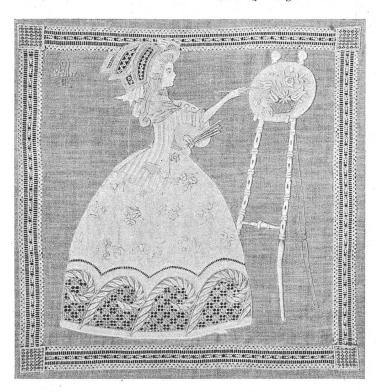
Die Mama wartete, bis es Abend wurde und die Freundin gegangen war, dann rief sie Erika zu sich ins Wohnzimmer. Dort nahm sie ihre kleine Tochter auf den Schoß, strich ihr all das blonde, vor=wikige Haar aus der Stirne und fragte sanft: "Sag, Erika, warum bist du so un=artig mit deinem Freund? Er gefiel dir doch so!"

Erika hielt den Blick krampshaft gesenkt und begann mit ihren nicht mehr ganz saubern Fingern zu spielen. Dann zog sie die Schultern hoch und sagte trohig: "Ich mag ihn eben nicht mehr!"

"Habt ihr euch gezankt?" fragte die Mama weiter.

Erika schüttelte bloß stumm den Kopf.

Da schlang die Mama den Arm ganz



Appenzeller handstiderei. Nach Entwurf von hans C. Ulrich, Weißbab (Appenzell).

fest um ihre jüngste Tochter und sagte leise und bittend: "Stumpi!"

Um Erikas Mund huschte ein verlegen Lächeln. Sie war lange der Mama ihr Stumpi gewesen. Als Stumpi hatte sie mit ihren unzerreißbaren Bilderbüchern im Kinderstuhl gesessen, und als Stumpi war sie später der Mama durch alle Zimmer nachgelausen. Die Stumpi-Zeit lag nun ja freilich weit zurück, aber schließlich war es doch eine schöne Zeit gewesen. Erika fühlte sich der Mama plöhlich viel

näher gerückt. Sie hätte sie jeht ganz gern umschlingen und küssen mögen. Und dabei hatte sie das Gefühl, als wenn es gar nicht schön von ihr wäre, wenn sie jeht nicht reden würde.

"Stumpi!" Die Ma= ma sagte es nun ganz leise.

Stumpi zog wieder die Schultern hoch und flüsterte: "Sag, wirst du es aber auch niemandem weitererzählen?"

"Niemandem, Stumpi — ich verspreche es dir!"

Stumpi sah jett von ihren Fingern auf und blickte der Mama prüsfend ins Gesicht. Und dann holte sie tief Atem und sagte mit einem großen himmelblauen Ernst in den Augen:

"Stell dir vor, er kann nicht einmal Schiefertafel sagen, er sagt Siefertafel und dann auch Federsachtel ... Ich—ich kann doch wahrlich keinen solchen Freund haben!"

"Nein, das kannst du allerdings nicht," sagte die Mama sehr ernst. Und dann küßte sie ihr Stumpi und stellte es wieder auf den Boden. Und dabei war sie recht glücklich; denn es hatte ihr nie so recht beshagt, ihr Stumpi jett schon einem Freunde abtreten zu müssen.

# Appenzeller handstiderei.

Mit fieben Abbilbungen von Sanbftidereien nach Entwürfen von Sans C. Ulrich, Weigbab (Appenzell).

Appenzeller Handstickerei, allerfeinstes Nadelwerk, von den Frauen geschätzt und den Fremden auf ihren Sammelplägen dargeboten in der Schweiz und weit außershalb — was wissen wir mehr davon? Daß sie seit gar langer Zeit geübt wird von Hunderten zierlicher Hände in kleinen putigen Häuschen, in hellen niedern Stusben oder gar im Schaufenster in Luzern von den Innerrhoderinnen in ihrer bestannten Tracht. Daß sie Hände verlangt

mit ererbtem Geschick, die das früh Erlernte in täglicher Uebung vervollkommnen zu einer Fertigkeit, die anderwärts nicht leicht zu erreichen ist. Deshalb hat sich diese häusliche Tätigkeit dis heute noch so ziemlich auf das kleine Gebiet beschränken lassen.

Fast hätten wir gesagt häusliche "Runst" und sind noch versucht so zu sa= gen, wenn wir an die kleinen Wunder= dinge denken, die da auf dem hübsch ge=